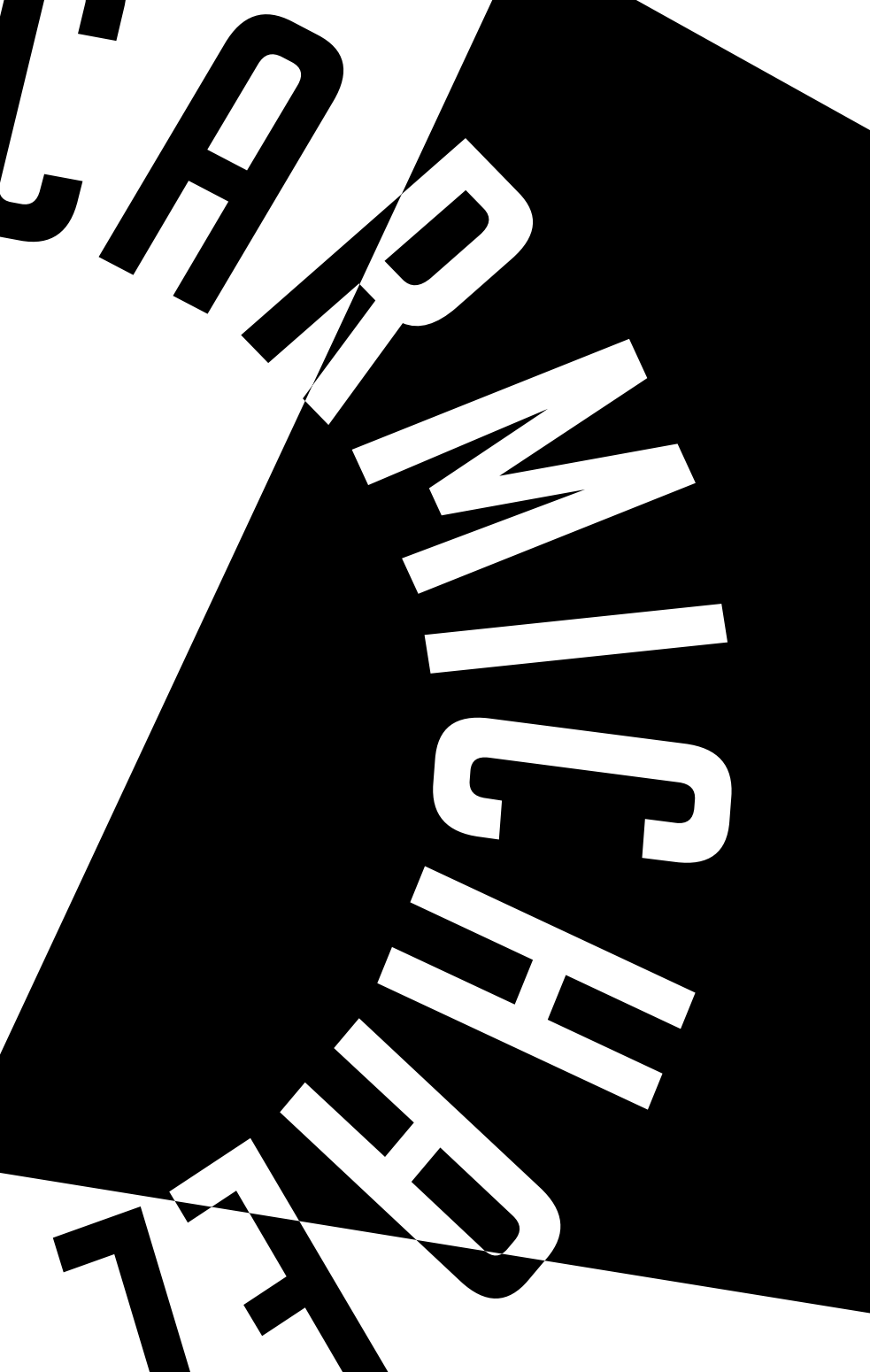


LESEPROBE





FARM

FARM

INSPECTOR CARMICHAEL
FARTHING

AUS DEM ENGLISCHEN VON NORRA LECHMANN

JO WALTON
DIE STUNDE
DER ROTKEHLCHEN

1

JO WALTON • FARTHING

(New York: Tor Books, 2006)

Dies ist ein Roman.

Alle Personen, Organisationen und Ereignisse sind frei erfunden
oder erscheinen in fiktiven Zusammenhängen.

© 2006 by Jo Walton

Mit freundlicher Genehmigung der Autorin,
vermittelt durch die Agentur Thomas Schlück, Garbsen

© dieser Ausgabe 2014 by Golkonda Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Robert Schekulin

Redaktion: Hannes Riffel

Korrektur: Anne-Marie Wachs

Gestaltung: s.BENeš [<http://benswerk.wordpress.com>]

Satz: Hardy Kettlitz

Druck: Schaltungsdienst Lange

Golkonda Verlag

Charlottenstraße 36

12683 Berlin

golkonda@gmx.de

www.golkonda-verlag.de

ISBN: 978-3-944720-41-8

T
H
B

**FÜR ALLE, DIE SICH JEMALS
MIT DEN UNGEHEUERLICHKEITEN
DER GESCHICHTE BESCHÄFTIGT HABEN,
SCHAUDERND EIGENTLICH,
DOCH VOR ÜBERRASCHUNGEN SICHER,
ALS GINGE ES UM DIE AUTOPSIE
EINES TOTEN DRACHEN,
NUR UM IM NÄCHSTEN AUGENBLICK
DEN SEHR LEBENDIGEN
NACHKOMMEN DES DRACHEN
GEGENÜBERZUSTEHEN
UND IHNEN
INS OFFENE MAUL
ZU STARREN.**

**SECTOR
SARMIC**

DANKSAGUNG

Großen Dank schulde ich den klassischen Autoren englischer Kriminalromane, insbesondere Josephine Tey und Dorothy L. Sayers, sowie einem noch lebenden Meister: Peter Dickinson.

Der vorliegende Roman entwickelte sich aus Überlegungen zu einer Reihe politischer Ereignisse und der Frage, welche Zeit Josephine Tey wohl für Brat Farrar im Sinn gehabt haben könnte. Sehr erhellend und hilfreich waren Sarah Monettes spannende Essays über Sayers sowie Micole Sudbergs Ausführungen zu Homosexualität und Aufklärung in Dickinsons *Some Deaths Before Dying* und Sumner Locke Elliotts *The Man Who Got Away*.

Patrick Nielsen Hayden möchte ich dafür danken, dass er sich gewünscht hat, dieses Buch zu lesen, Emmet O'Brien und Mary Lace für ihre hilfreichen Kommentare während des Schreibens sowie Sarah Monette, Rivka Wald, Tom Womack, Laura Tennenhouse, Kate Nepveu, Jennifer Arnott, David Dyer-Bennet, Janet Kegg, Alison Scott, David Goldfarb und Chad Orzel für die ebenso hilfreichen Kommentare zum fertigen Roman.

Every farthing of the cost,
All the dreaded cards foretell,
Shall be paid, but from this night
Not a whisper, not a thought,
Not a kiss nor look be lost.

W. H. Auden, »Lullaby (Lay Your Sleeping Head, My Love)« (1937)

»God Save the King« wird niemals schön klingen,
ganz egal, wie viele Blechbläser und Trommler man aufbietet,
doch bei den seltenen Gelegenheiten,
bei denen sämtliche Strophen gesungen werden,
regt sich in zwei Zeilen tatsächlich Leben:
Verwirre ihre Winkelzüge,
Vereitle ihre bösen Pläne!

Ich hatte stets angenommen, diese Verse würden ausgelassen,
weil die Tories insgeheim vermuten, die Zeilen bezögen sich auf sie.

George Orwell, »As I Please« (31. Dezember 1943)

EINS

Alles fing damit an, dass David völlig außer sich aus dem Garten hereinkam. Wir waren auf Farthing, weil Mummy zu einer ihrer scheußlichen politischen Klüngelgesellschaften eingeladen hatte. Wenn es irgendeine Möglichkeit gegeben hätte, sich dem zu entziehen, wären wir sicher woanders gewesen, aber Mummy hatte darauf bestanden, und da waren wir nun – David im Cut und ich in einem knielangen beigen Etwas von Chanel –, oben in meinem alten Kinderzimmer, das ich mit Freuden verlassen hatte, um ihn zu heiraten.

Noch im Türrahmen holte David tief Luft. »Lady Thirkie ist der Meinung, du solltest mich entlassen!«

Zuerst bekam ich gar nicht mit, wie furchtbar wütend David war, denn ich hatte genug damit zu tun, mir die Haare hochzustecken, ohne mich in den Perlen zu verheddern. Wahrscheinlich wäre das alles gar nicht passiert, wenn mein Haar weniger widerspenstig gewesen wäre, denn dann wäre ich bei David im Garten gewesen, und Angela hätte nie so etwas Dämliches von sich gegeben. Wie auch immer, ich fand es jedenfalls komisch und gluckste vor Lachen. »Ach, Schatz, man kann doch seinen Mann nicht entlassen. Ich müsste schon die Scheidung einreichen. Was hast du denn Schlimmes angestellt, dass Angela Thirkie auf solche Gedanken kommt?«

»Lady Thirkie hat mich wohl für eine Aushilfe gehalten.« Als David sich hinter mich stellte und ich sein Gesicht im Spiegel sah, begriff ich natürlich sofort, dass er es überhaupt nicht lustig fand und dass ich nicht hätte lachen sollen – unter diesen Umständen hätte ich gar nichts Schlimmeres tun können, jedenfalls solange ich David noch nicht dazu gebracht hatte, dem Ganzen etwas Komisches abzugewinnen.

»Angela Thirkie ist dumm wie Bohnenstroh. Was haben wir all die Jahre über sie gelacht«, sagte ich, was auch stimmte, aber nicht unbedingt hilfreich war, denn David war all die Jahre nicht dabei gewesen und hatte eben nicht über sie lachen können, womit ich ihm nur noch einmal in Erinnerung rief, worin wir

uns unterschieden – und das ausgerechnet, nachdem Angela ihm in ihrer Beschränktheit gerade ebendiese Unterschiede unter die Nase gerieben hatte.

David schaute im Spiegel immer noch so finster drein, dass ich mich umdrehte, um ihn richtig anzusehen. Die Hände ließ ich, wo sie waren, denn endlich hatte ich mein Haar so weit, dass es beinahe perfekt saß.

»Sie war der Meinung, ich solle mich gefälligst nicht bei den Cocktails bedienen, und wollte es deiner Mutter erzählen, damit sie mich entlässt«, sagte David und verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln, das noch deutlicher zeigte, wie wenig witzig die Angelegenheit für ihn war. »In dem Aufzug sehe ich offenbar wie ein Kellner aus.«

»Aber nicht doch, Schatz. Der Cut steht dir fabelhaft«, sagte ich ganz automatisch, um ihn zu beruhigen, doch es stimmte wirklich. »Angela ist eine taube Nuss. Du bist ihr doch vorgestellt worden, oder etwa nicht?«

»Natürlich. Auf einer der Verlobungspartys und dann noch einmal bei der Hochzeit.« Davids Lächeln schwand. »Aber offensichtlich sehen wir für sie alle gleich aus.«

»Ach, Schatz!« Nun nahm ich doch die Hände aus den Haaren und streckte die Arme aus, denn was sollte ich schon dazu sagen? Wir wussten beide nur zu gut, dass er recht hatte. »Wir gehen jetzt einfach zusammen raus und zeigen ihr die kalte Schulter.«

»Es sollte mir nichts ausmachen.« David nahm meine Hände. »Aber es betrifft auch dich. Du hättest es viel bequemer, wenn du jemanden aus deinen Kreisen geheiratet hättest.«

Und auch das stimmte: Es ist bequemer, mit Leuten zusammen zu sein, die genau so denken wie man selbst, weil sie ebenso erzogen wurden und über die gleichen Witze lachen. Aber es ist eher eine laue Gemütlichkeit, die vergeht, sobald man merkt, dass man bloß Herkunft und Erziehung gemeinsam hat. »Man heiratet doch nicht aus Bequemlichkeit«, sagte ich. Dann ließ ich meinen Gedanken freien Lauf, wie immer, wenn ich mit jemandem zusammen war, dem ich vertraute. »Bei Mummy könnte das allerdings der Grund gewesen sein. Das würde eine Menge erklären.« Ich schlug die Hand vor den Mund, um ein erschrecktes Lachen zu unterdrücken und die Gedanken wieder einzufangen. Den Trick

hat mir meine alte Gouvernante Abby beigebracht. So bleiben mir, wenn ich rechtzeitig reagiere, grobe Schnitzer erspart, doch Mummy hat schon manches Mal mit mir geschimpft, weil ich die Hand öfter am Mund hatte, als es sich für eine Lady geziemt.

»Bist du sicher, dass du mich nicht aus dem entgegengesetzten Grund geheiratet hast?«, fragte David, ohne auf das eben Gesagte einzugehen. »Damit ich dir einen Vorwand liefere, Leuten wie Lady Thirkie die kalte Schulter zu zeigen?«

»Das ist vollkommen absurd.« Ich wandte mich wieder dem Spiegel zu, und diesmal gelang mir auf Anhieb, was mir bei den vorsichtigen Versuchen zuvor missglückt war: Haar und Perlen saßen perfekt. Zufrieden lächelte ich David und mir im Spiegel zu.

Ein Körnchen Wahrheit steckte in seiner Frage, doch war es so winzig, dass es weder uns noch unserer Ehe gutgetan hätte, weiter darauf herumzukauen. Daddy hatte mir das alles an jenem Abend vor Augen geführt, als er seine Zustimmung zur Heirat gab. David hatte befürchtet, Daddy würde uns ohne Ende Schwierigkeiten machen, doch er ging nur einmal hart mit mir ins Gericht und nahm danach David in die Familie auf. Mummy war diejenige, die uns Schwierigkeiten machte – genau wie ich vorausgesehen hatte.

Daddy hatte mich in sein Büro in London bestellt und alle Angestellten angewiesen, niemanden vorzulassen. Das gab mir das Gefühl, wichtig zu sein, und versetzte mich gleichzeitig in eine Zeit zurück, als ich zehn Jahre alt gewesen war und zum Rapport bestellt wurde, weil ich meine Hausaufgaben nicht gemacht hatte. Ich musste mir immer wieder sagen, dass ich längst erwachsen war, beinahe schon eine alte Jungfer. Die Handtasche fest auf den Knien, kauerte ich in dem Ledersessel für Besucher. Daddy setzte sich hinter den Schreibtisch aus dem 18. Jahrhundert und sah mich kurz an. Er redete nicht lange um den heißen Brei herum und ließ auch den ganzen Unsinn von wegen Getränken, Zigaretten und entspannter Atmosphäre. »Du weißt sicher, worüber ich mit dir reden will«, sagte er.

Ich nickte. »Über David. Ich liebe ihn, und ich möchte ihn heiraten.«

»David Kahn.« Die Worte schienen einen schlechten Geschmack in Daddys Mund zu hinterlassen.

Ich wollte etwas zu Davids Verteidigung vorbringen, doch

Daddy hob die Hand. »Du kannst dir die Aufregung sparen, ich weiß, was du sagen willst. Er ist in England geboren, ist ein Kriegsheld und entstammt einer wohlhabenden Familie. Dagegen könnte ich einwenden, dass er seine Ausbildung auf dem Kontinent erhalten hat, Jude ist und nicht zu uns gehört.«

»Ich wollte nur sagen, dass wir einander lieben«, erwiderte ich so würdevoll wie möglich. Im Gegensatz zu Mummy, die uns nur wahnsinnig auf die Nerven gehen konnte, hätte Daddy auf einen Schlag alles beenden können. Obwohl ich schon dreiundzwanzig war und seit Hughs Tod Alleinerbin des Familienvermögens – mit Ausnahme des Titels und des Landsitzes Farthing –, verfügte ich nur über das Geld, das Daddy mir zukommen ließ, und David stand auch nicht besser da. Seine Familie war zwar wohlhabend, doch er selbst besaß kaum genug zum Leben und sicher nicht genug, um uns beide zu versorgen. Zuerst war ich überrascht, dass seine Familie genauso wenig begeistert von mir war wie meine von David, doch später kam mir das nicht mehr so abwegig vor. Es hätte also eine richtige Romeo-und-Julia-Geschichte werden können, wenn Daddy nicht so vernünftig gewesen wäre, sich auf meine Seite zu schlagen.

»Nachdem ich euch zusammen gesehen und mit dem jungen Mann gesprochen habe, bezweifle ich das merkwürdigerweise nicht«, sagte er. »Aber ist das genug? Liebe ist etwas Wundervolles, doch häufig auch ein allzu zartes Pflänzchen, wenn ein kalter Wind aufkommt, und ein kalter Wind wird euch ziemlich oft ins Gesicht wehen.«

»Solange der kalte Wind nicht von deiner Seite kommt«, erwiderte ich, setzte mich kerzengerade auf und drückte die Knie fest zusammen, um möglichst reif und vernünftig zu wirken.

Daddy lachte laut. »Schon mit fünf hast du dich so hingesezt, wenn du mich beeindrucken wolltest.« Dann beugte er sich mit ernstem Gesicht vor. »Hast du dir gut überlegt, was es bedeutet, eine Mrs Kahn zu sein? Unsere Vorfahren haben sich um den Namen Eversley verdient gemacht. Wir haben ihn nur geerbt, aber er öffnet uns viele Türen. Und du willst ihn aufgeben, um Mrs Kahn zu werden ...«

»Der Name Kahn besagt, dass Davids Vorfahren Priester in Israel waren, als wir uns hier noch mit Blätterfarbe blau angemalt

haben«, zitierte ich Disraeli – wenn auch vielleicht nicht ganz richtig.

Daddy lächelte. »Gleichwohl besagt er heutzutage nur, dass dir hier in England eine Menge Türen vor der Nase zugeschlagen werden.«

»Durch die will ich gar nicht gehen.«

Daddy hob eine Augenbraue.

»Ich habe mir alles reiflich überlegt.« Das hatte ich tatsächlich, oder glaubte es wenigstens. »Kannst du dich noch an die Zeit erinnern, als Billy Cheriton immer mit mir ausgegangen ist?« Das mit Billy war Mummys Idee gewesen, noch dazu eine richtig alberne. Er war der jüngere Sohn des Duke of Hampshire, Mummys Cousin, der mit ihrer besten Freundin verheiratet war. Wir kannten uns seit unserer Geburt, waren auf dieselben Kinderfeste gegangen und später auf dieselben Partys, was Mummy auf die Idee gebracht hatte, wir wären füreinander geschaffen.

Daddy nickte. Er hielt nicht viel von Billy.

»Einmal waren wir in Cheltenham beim Pferderennen, weil eines von Tibs' Pferden lief und Billy die Familie vertreten wollte. Wir waren mit ein paar netten jungen Leuten unterwegs, alle aus demselben Stall wie wir, und der Gaul hat natürlich verloren.«

»Tibs Cheriton hat noch nie etwas von Pferden verstanden«, sagte Daddy. »Entschuldige. Erzähl weiter.«

»Also ertränkten wir unser Leid in Pimms, und ich langweilte mich, langweilte mich plötzlich so sehr, dass ich hätte schreien mögen, nicht nur wegen Cheltenham und diesen Leuten, sondern wegen allem und jedem, weil es nur um Rituale ging. Tibs und irgendjemand anderes unterhielten sich über Pferdezucht, und ich dachte sofort, dass es bei uns nicht anders war, bei den Stuten und Hengsten der englischen Oberschicht, die nur die nächste Generation werfen sollten. Was konnte noch langweiliger sein, als mit Billy, mit Tibs oder mit irgendeinem von diesen Schwätzern verheiratet zu sein!« Tibs hätte ich nicht einmal geheiratet, wenn er der letzte Mann auf Erden gewesen wäre, denn er war ziemlich sicher Athener, was Mummy bestimmt auch wusste, sonst hätte sie dafür gesorgt, dass Tibs mich ausführte und nicht Billy. »Ich möchte das nicht. Man hat mich in die Gesellschaft eingeführt, und ich habe den ganzen Debütantinnenunfug mitgemacht, doch

schon bevor ich David begegnet bin, habe ich gewusst, dass ich das bestimmt nicht will.«

Da sagte Daddy jenen Satz. »Bist du sicher, dass du David nicht bloß heiratest, um alldem zu entkommen?«, fragte er. »Um Billy und alle anderen zu schockieren, indem du etwas tust, das sie unmöglich gutheißen können? Denn falls das der Grund ist, ist es David gegenüber nicht fair und wird eher, als du dir vorstellen kannst, keinen Spaß mehr machen.«

Ich dachte lange nach und fand tief in mir das winzige Körnchen Wahrheit, die Sehnsucht, all das aufzugeben und es allen noch einmal so richtig zu zeigen, indem ich sie mit jemandem konfrontierte, der nach ihren lächerlichen Maßstäben völlig inakzeptabel war. Leider hat Mummy das ihre dazu beigetragen, solche Gefühle noch zu verstärken, obwohl sie natürlich das Gegenteil bewirken wollte. »Das könnte ein klitzekleines bisschen damit zu tun haben«, gab ich zu. »Aber ich liebe David wirklich, und wir haben so viel gemeinsam, was nichts mit Herkunft oder Erziehung zu tun hat und für mich viel wichtiger ist.«

»Er hat mir versichert, dass er dich nicht drängen wird zu konvertieren«, sagte Daddy.

»Er ist selbst nicht besonders religiös.«

»Er hat auch gesagt, er würde seine Religion nicht aufgeben.« Daddy runzelte die Stirn.

»Warum sollte er?«, fragte ich. »Es ist ja nicht nur eine Religion, sondern bedeutet auch kulturelle Wurzeln. Er ist nicht religiös, doch der jüdischen Kultur schämt er sich nicht, und Konvertieren würde genau das stillschweigend beinhalten. Außerdem würde sich dadurch gar nichts ändern – die Leute, die Juden hassen, hassen konvertierte Juden ebenso. Und er hat mir gesagt, jüdische Kinder nehmen den Glauben der Mutter an, also wäre das kein Problem.«

»Das ändert ebenfalls nichts. Für die Leute wirst du immer Mrs Kahn, die frühere Lucy Eversley sein.« Er ahmte den scheußlichen Tonfall einer Dame der Gesellschaft nach; so klang Mummy, wenn sie richtig gemein wurde.

Ein wenig tat das schon weh, doch der Schmerz machte mir auch klar, wie unwichtig so etwas im Vergleich zu meiner Liebe war. Ich schüttelte den Kopf. »Lieber das, als auf die Heirat mit David zu verzichten.«

»Du weißt, dass in Deutschland ...«, sagte Daddy.

»Aber wir sind nicht in Deutschland. Wir haben gekämpft – David und du, ihr wart beide im Krieg –, weil wir wollten, dass die Grenzen des Dritten Reichs jenseits des Kanals verlaufen. Das werden sie immer. Deutschland hat mit all dem nichts zu schaffen.«

»Selbst in England wirst du viele Schwierigkeiten haben. Dein junger Mann ist das gewohnt, du nicht«, sagte Daddy. »Kleine Dinge, wie das Verbot, einen Club zu betreten, und große, wie das Verbot, Land zu erwerben. Eure Kinder werden ebenfalls darunter leiden. Mit diesem Namen werden eure Töchter sehr wahrscheinlich keine Debütantinnen, werden nicht in die Gesellschaft eingeführt.«

»Umso besser für sie«, sagte ich, obwohl mich die Aussicht doch erschütterte.

»Es wird Sticheleien und Beleidigungen geben, mit denen du gar nicht rechnest«, hatte Daddy hinzugefügt.

Obwohl er damit recht gehabt hatte, kümmerte es mich im Allgemeinen kaum und belustigte mich sogar, doch der arme David war es überhaupt nicht gewohnt, war nicht gefasst auf jemanden wie die dumme Angela Thirkie, die glaubte, mit dem Aussehen und der Hautfarbe von David könne man nur Bediensteter sein. Vielleicht kam er besser mit offener Abneigung als mit beiläufiger Nichtachtung zurecht.

Vorsichtig ließ ich die Haare los – zum Glück blieben sie oben – und drehte mich um. »Ich habe dich nur deinetwegen geheiratet, und diese Leute sind mir vollkommen egal, in jeder Beziehung, das müsstest du doch wissen.«

Noch einen Augenblick sah ich den Schmerz in seinem Gesicht. Dann lächelte er, nahm mich in den Arm, und alles war wieder gut.

Hand in Hand gingen wir in den Garten, wo Mummys schreckliche Truppe gerade zu Hochform auflief.

Ich dachte daran, wie unglaublich viel David und ich doch gemeinsam hatten – Bücher, Musik und unsere Art zu denken. Nicht das normale Denken, dazu bin ich zu sprunghaft und auch nicht klug genug, wohingegen David natürlich unglaublich gescheit ist. Doch von Zeit zu Zeit gelangen wir zu denselben

Schlüssen – aus ganz unterschiedlichen Richtungen und mit ganz unterschiedlicher Logik erkennen wir, ob etwas in Ordnung ist oder nicht. David langweilt mich nie, und er gibt mir auch nie das Gefühl, mir meilenweit voraus zu sein, wie andere gescheite Leute, die ich kenne. Wir können über alles reden, außer vielleicht über einige Fallstricke in unserer Beziehung. Doch manches bleibt lieber im Unbewussten, das meint auch David.

Ich drückte seine Hand, um ihm zu zeigen, dass ich ihn liebte, doch dieses eine Mal missverstand er meine Geste und sah mich an, weil er glaubte, ich wolle etwas Bestimmtes. Deshalb legte ich den Kopf in den Nacken, um mich küssen zu lassen, und so zeigten wir es der dummen, unsensiblen Angela Thirkie, die mit dem langweiligsten Mann von ganz England verheiratet war, von dem jedermann wusste, dass er gar nicht sie, sondern ihre Schwester haben wollte – wir zeigten es ihr, indem wir uns auf dem Rasen wie Frischvermählte küssten, obwohl wir schon acht Monate verheiratet waren und uns längst wie ein altes, respektables Ehepaar hätten benehmen sollen.

Wie auch immer, als ich dann von dem Mord an Sir James Thirkie erfuhr, fiel mir sofort wieder ein, wie gemein Angela Thirkie sich David gegenüber verhalten hatte, doch glücklicherweise gelang es mir, diesen Gedanken zurückzuhalten, bevor ich laut hinausposaunen konnte, dass es ihr ganz recht geschah, wenn man ihren Mann umbrachte.

ZWEI

Inspector Peter Anthony Carmichael hatte zwar eine ungefähre Ahnung, dass es sich bei Farthing um einen Landsitz in Hampshire handelte, doch vor dem Mord war ihm der Name nur im Zusammenhang mit Politik untergekommen. Den »Farthing-Kreis« nannten die Zeitungen eine Gruppe von einflussreichen Leuten aus Politikern und Militärs, Leuten mit Geld und gesellschaftlichem Ansehen, die England den Frieden beschert hatten. Nicht etwa Chamberlains wackeligen »Frieden für unsere Zeit«, sondern einen beständigen »Ehrenhaften Frieden«, nachdem Hitler von uns aufgehalten worden war. In das »uns« schloss sich der Inspector mit ein – als junger Leutnant war er als einer der Letzten aus Dünkirchen entkommen. Den Frieden hatte er mit gebotener Vorsicht begrüßt, obwohl er damals insgeheim stolz auf die kämpferischen Reden des verrückten alten Churchill gewesen war und außerdem befürchtet hatte, man könne Hitler nicht trauen. »Keinen Farthing ist der Farthing-Friede wert«, hatte Churchill gekeucht, und die Zeitungen hatten ein Bild gedruckt, auf dem er besagte Viertelpennymünze hochhielt.

Doch die Zeit hatte dem Farthing-Kreis recht gegeben. Der Kontinent blieb der Kontinent, England blieb England, und der alte Adolf bewunderte England und hatte keinerlei über den Kanal reichende Ambitionen. Acht Jahre waren genug, um den Farthing-Frieden auf die Probe zu stellen, und es hatte sich gezeigt, dass England und das Reich gute Freunde sein konnten. Der Farthing-Kreis hatte sich behauptet und war an den Schaltstellen der Macht geblieben. Nun hatte es auf Farthing einen Mord gegeben, weshalb der Name für den Inspector noch eine weitere Bedeutung bekam und er sich an einem Sonntagmorgen Anfang Mai auf dem Weg durch einen grünen, friedlichen und sehr schönen Teil Englands befand.

Carmichael stammte aus Lancashire. Nicht aus dem industriellen Lancashire im Süden, wo es Baumwollspinnereien und Arbeitslosigkeit gab, sondern aus dem nördlichen Hochland, wo Moore und Hügel die Landschaft prägten. Sein Vater wohnte

in einem verfallenen Gutshaus, das nicht viel besser war als die Bauernhäuser seiner Pächter, und hatte es gerade so geschafft, seine Söhne auf kleine Privatschulen zu schicken. Carmichaels Schule war so klein gewesen, dass man sie inzwischen geschlossen hatte, was für niemanden ein Verlust war, erst recht nicht für Carmichael. Falls er jemals Söhne haben sollte, woran er zunehmend zweifelte, würde er sie sicher nicht in ein Loch schicken, in dem man sie schlug und hungern ließ. Doch zusammen mit seiner Dienstzeit in Dünkirchen hatte es immerhin für Scotland Yard gereicht, wo er es mit neunundzwanzig bereits zum gut bezahlten Inspector gebracht hatte, mit hervorragenden Aussichten auf weitere Beförderungen. Vielen war es in den Nachkriegsjahren nicht so gut ergangen. Sein älterer Bruder Matthew, dessen Privatschule zwar ebenfalls klein, aber besser gewesen war, lebte immer noch im Norden und half dem Vater mit den Schafen. In die Zivilisation kam er höchstens einmal im Monat, wenn er in Lancaster die Bank und seinen Rechtsanwalt aufsuchte und vielleicht noch Zeit für einen Lunch im *King's Head* und einen Kinofilm danach hatte. Das war nicht gerade viel, und bisweilen hielt Carmichael beim Genießen seines guten Lebens inne, um an das schwere Los seines fernen Bruders zu denken.

Gleichwohl steckte noch genügend vom Norden in ihm, um die Landschaft in Hampshire, die sich hier so mächtig ins Zeug legte, ihn zu betören, mit Argwohn zu betrachten. Die Bäume waren zahlreicher und breiter als in den heimischen Mooren, und ihre dichten Kronen spendeten köstlichen Schatten. Darunter breitete sich ein Teppich von blauen Hasenglöckchen aus, wie er ihn noch nie zuvor zu Gesicht bekommen hatte, und ihr Duft erfüllte den Wagen. Am tiefblauen Himmel stand eine Sonne, wie sie in Lancashire nur selten strahlte. Die Felder waren gepflügt und bestellt, das Heu stand bereits hoch, das Gras war leuchtend grün, die Vögel sangen. Und als wäre das alles noch nicht genug, bog die Straße alle paar Meilen in ein kleines Dorf mit einer Kirche, einem Pub, einer Post und reetgedeckten Häusern ab, das sich jeweils gerade genug vom vorhergehenden Dorf abhob, um beide auseinanderhalten zu können. Eines verfügte über ein Herrenhaus, ein anderes über einen Ententeich, ein drittes über einen Dorfanger

oder eine große Eiche, unter der auf einer Bank zwei alte Männer saßen, als wollten sie die Weisheit ihrer Vorfahren weitergeben. Carmichael seufzte.

»Stimmt was nicht, Sir?« Sergeant Royston, der am Steuer des Bentley saß, warf seinem Vorgesetzten einen kurzen Blick zu. »Schieben Sie am Sonntag nicht gern Dienst?«

»Nicht besonders«, sagte Carmichael. »Obwohl ich heute nichts weiter vorhatte und also genauso gut arbeiten kann, wenn der Yard mich braucht, um dann in der Woche einen Tag freizunehmen, wenn die Geschäfte auf haben. Aber die Landschaft deprimiert mich.«

Wieder fuhren sie durch ein kleines Dorf. Hier gab es ein hübsches Mädchen, das vor einem der Häuschen weiße Aylesbury-Enten fütterte. »Nicht so lebendig wie in der Stadt«, sagte Royston und fuhr wieder hinaus zu den endlosen Feldern und Wäldern.

»Daran liegt es nicht«, sagte Carmichael, der plötzlich wusste, was es war. »Aber alles wirkt so rund und satt, als hätte es sich über all die Jahre mit fetten Böden und warmer Sonne den Bauch vollgeschlagen. Es schläft am helllichten Tag. Irgendwas müsste es mal schütteln und aufwecken, eine Hungersnot, eine Seuche, vielleicht eine Invasion oder so was.«

Royston fuhr langsamer, weil sie schon das nächste Dorf erreichten. Kurz hinter der Kirche wurde es unerfreulich. Ein Anderson-Unterstand, in dem Kinder Versteck spielten, erinnerte an die Invasion, die vor nicht allzu langer Zeit beinahe stattgefunden hätte. Royston sagte nichts, doch Carmichael spürte, wie seine Wangen vor Scham glühten. Die Deutschen hatte er nicht gemeint, nichts hatte ihm ferner gelegen, er hatte eher an Wikinger oder Piraten gedacht, die sich auf die selbstzufriedenen, schlafenden Bauern stürzten.

»Hasenglöckchen sind mir auch schnurz«, sagte Royston. »Wenn man schon hier lang fahren muss, dann lieber ein paar Wochen früher, wenn Himmelsschlüssel blühen. Die haben eine schöne Farbe, so fröhlich.«

»Mir sind sie ein bisschen zu lieblich«, sagte Carmichael. »Hasenglöckchen, meine ich; die haben wir auch im Norden. Hätte nicht gedacht, dass Sie sich für Blumen interessieren, Sergeant. Für mich waren Sie immer ein Stadtmensch.«

»In London geboren und aufgewachsen, aber die Familie meiner Mutter kommt vom Land.«

»Hier aus der Gegend?«, fragte Carmichael.

»Aus Kent. Eine Tante von mir lebt noch dort, zu Ostern und zur Hopfenernte fährt die Familie auf Besuch. Ich war als Kind mit, und zu Ostern blühten immer Himmelsschlüssel. Liegt um einiges weiter östlich, aber von Lancashire aus gesehen ist es wohl dieselbe Gegend.«

Carmichael lachte. »In all den Jahren wäre ich nicht im Traum drauf gekommen, dass Sie eine Tante in Kent haben. Damit haben Sie gut hinterm Berg gehalten.«

Die Straße gabelte sich, und Royston hielt an, um auf den kleinen Wegweiser zu schauen. »Wollen wir nach Farthing Green, Upper Farthing oder Farthing St. Mary?«, fragte er.

»Castle Farthing.« Carmichael sah in seinen Aufzeichnungen nach und nahm die Karte zu Hilfe. Ohne Erfolg. Er fand nur ein Gebiet, auf dem, nicht gerade hilfreich, THE FARTHINGS stand. »Fahren Sie nach Farthing St. Mary«, entschied er.

»Jawohl, Sir.«

Carmichael kannte das erste Befehlsgeheimnis: Man musste eine Entscheidung treffen, ganz egal, ob richtig oder falsch, und dieser dann ohne Zögern folgen. Das hätte dazu führen können, dass sie den falschen Weg nahmen und dazu verdammt waren, endlos lange durch das nur unzureichend kartografierte Hampshire zu irren, doch wenigstens hatte er eine Entscheidung gefällt.

Reines Glück, dass er richtig lag. Eines der Schilder am nächsten Wegweiser zeigte nach CASTLE FARTHING, und der mit hohen Hecken gesäumte Weg mündete schließlich in einer Schleife um den Dorfanger. Es gab eine Kirche – größer als die meisten anderen Dorfkirchen –, den Pub *Eversley Arms*, eine Reihe kleiner Häuser und eine hohe Mauer mit einem zweiflügeligen Tor aus Schmiedeeisen, zwischen dessen Stäben die Lettern FARTHING prangten, als gäbe es kein anderes Farthing, was ja auch für diejenigen zutraf, die nicht in dieser Ecke Hampshires wohnten, wo man sicher ein Farthing vom anderen unterscheiden konnte. Unter dem Namen prangte das allgegenwärtige Rotkehlchen der Farthingmünze, das Symbol der politischen Bewegung. Offenbar

handelte es sich um das Original, stellte Carmichael erstaunt fest, denn das Tor stand schon mindestens ein Jahrhundert hier, war also älter als der »Kreis«.

Im Augenblick war es allerdings geschlossen, den Spuren auf dem Kiesweg zufolge ein eher ungewöhnlicher Umstand. »Vielleicht hat die örtliche Polizei abgeschlossen, um Presse und Schaulustige fernzuhalten«, sagte Carmichael und wies Royston auf die Spuren in der Auffahrt hin.

»Schaulustige? Hier?« Für den Londoner Royston war das ausgeschlossen. »Dennoch hätten sie eine Wache abstellen sollen«, sagte er in einem Ton, der deutlich machte, dass er die Abwesenheit eines Polizisten missbilligte. »Soll ich mal nachschauen, ob abgeschlossen ist?«

»Nur zu, Sergeant.« Am Anfang seiner Laufbahn wäre Carmichael selbst ausgestiegen und hätte sofort den Respekt seines Untergebenen verloren. Nun lehnte er sich zurück und beobachtete Royston, dessen schwere Schritte auf dem Kies knirschten.

Ohne das Motorengeräusch war das Vogelgezwitscher noch lauter. In der Nähe sang eine unsichtbare Amsel: »Schau hier, schau hier, dies ist mein Revier.« Andere Vögel antworteten, verteidigten ebenfalls ihr Revier, waren auf Partnersuche oder vielleicht beim Nestbau. Royston rüttelte am Tor, und das Scheppern brachte die Vögel zum Schweigen, aber nur einen Augenblick, dann ging es umso lauter weiter, als wollten sie der ganzen Welt erzählen, was passiert war. Royston kam kopfschüttelnd zurück.

Carmichael beugte sich aus dem Fenster. »Dann stoßen wir mal ins Horn und sehen, was passiert«, sagte er. Royston grinste. Carmichael griff ins Lenkrad und drückte ein paar Mal kurz die Hupe.

Das Tröten brachte nur wieder vorübergehend die Vögel zum Schweigen. Gerade als Carmichael erneut hupen wollte, kam eine Frau mittleren Alters aus dem nächstgelegenen Häuschen und wischte sich im Laufen die Hände an der Schürze ab. »Sie sind sicher von der Polizei«, sagte sie. »Tut mir leid, dass ich Sie nicht gehört habe, aber ich war gerade beim Essen richten.« Wie zur Bestätigung ihrer Worte läutete die Kirchenglocke und schlug zwölft. So nah, dass ein Gespräch absolut unmöglich war.

»Ist das nicht ein bisschen laut?«, fragte Royston und nahm die Hände von den Ohren.

»Ach, Gewöhnungssache«, sagte die Frau. »Das muss so laut sein, damit die oben im Haus es hören.« Sie reckte das Kinn in Richtung Tor.

»Sind Sie die Pförtnerin?«, fragte Carmichael.

Die Frau blinzelte. »Nein ... und auch nicht die Frau des Pförtners. Mein Vater war der letzte. Das Tor steht meistens offen. Erst heute Morgen hab ich noch zu Jem gesagt, dass ich gar nicht weiß, wann wir es das letzte Mal geschlossen haben.«

Carmichael hatte mit seiner Vermutung also richtig gelegen. Er nickte. »Es wird nicht einmal nachts geschlossen?«, fragte er.

»Nein, schon lange nicht mehr«, sagte die Frau. »Wahrscheinlich seit mein Vater gestorben ist, im selben Jahr wie der König.«

Also hätte jeder ungehindert zum Herrenhaus fahren können. Auf dem Kiesweg sah man Reifenspuren. Sicher von der örtlichen Polizei, doch mit etwas Glück fand sich auch etwas Beweiskräftiges. Carmichael stieg aus. »Und wer sind Sie, wenn Sie nicht die Pförtnerin sind?«

»Ich heiße Betty«, sagte sie. »Betty Jordan. Mein Mann Jem ist Mechaniker oben im Haus.«

»Mechaniker?«, fragte Royston.

»Kümmert sich um die Fahrzeuge und alles so was.«

»Aber Sie verfügen über einen Torschüssel?«, fragte Carmichael.

»Ja, der Polizist aus Winchester hat gesagt, wenn Sie kommen, soll ich Sie reinlassen«, erwiderte die Frau und zog einen großen Eisenschlüssel hervor, der mit einem zum Tor passenden Rotkehlchen verziert war. »Sie sind doch von der Londoner Polizei, nicht wahr?« Schweigen genügte ihr offenbar als Bestätigung, denn sie redete sofort weiter. »Ist das nicht schrecklich, da kommen ein paar hergelaufene Anarchisten und ermorden Sir James einfach so im Bett?«

»Man darf gar nicht daran denken, dass es vielleicht hätte verhindert werden können, wenn man nur das Tor abgeschlossen hätte«, sagte Carmichael und nahm, ohne auf Widerstand zu stoßen, den Schlüssel. »Ich werde hinter mir abschließen und dafür sorgen, dass Sie den Schlüssel später zurückerhalten. Wir müssen Ihre Familie auch befragen: Schläft Ihr Mann denn zu Hause?«

»Jem?«, fragte sie, als könnte er jemand anderen meinen. Carmichael musste lächeln – dieselbe Frage hätte auch eine Bigamistin stellen können. »Ja, er schläft hier.«

»Und haben Sie gestern Abend etwas bemerkt, das auf Anarchisten schließen lässt? Irgendwelche fremden Fahrzeuge?«

»Aber ja«, sagte sie mit hochrotem Kopf, die Hände in der Schürze vergraben. »Jede Menge sogar. Sie haben eine Gesellschaft gegeben. Da fuhren die ganze Zeit Leute rein und raus. Wie soll man da wissen, wer die sind? Die Hälfte von denen könnten Terroristen gewesen sein, ohne dass es jemand mitbekommt.«

Carmichael sank der Mut, als er an die Arbeit dachte, die da auf sie zukam. »Eine Gesellschaft?«, fragte er.

»Aber ja«, sagte Betty. »Die Gartenparty am Nachmittag, und am Abend das große Dinner und anschließend Tanz. Manche waren das ganze Wochenende da und manche nur am Tag oder am Abend. Das ist immer so, wenn Lady Margaret einlädt.«

»Wie viele Gäste?«, fragte Carmichael.

Betty schüttelte den Kopf. »Kann ich nicht sagen. Vielleicht weniger als sonst.«

»Kamen noch Fahrzeuge, als Sie schon im Bett lagen?«, fragte Royston. »Die Scheinwerfer könnten ins Schlafzimmer gestrahlt haben.«

»Aber ja, jede Menge«, sagte Betty prompt.

Carmichael wusste besser als Royston, wie es auf dem Land zuging. »Wann sind Sie denn zu Bett gegangen?«, fragte er.

»Viertel nach acht«, sagte Betty. »Ein Gutes hat die große Uhr – man weiß immer, wie spät es ist.«

Carmichael konnte dem nur zustimmen. Er sah Royston an und schüttelte leicht den Kopf. Eine längere Befragung von Betty erschien ihm nicht sinnvoll. »Dann wollen wir Sie nicht weiter vom Essen abhalten«, sagte er.

Betty ging zurück ins Haus und sah noch ein paar Mal zurück, während Carmichael das Tor öffnete. »Laufen oder fahren, Sir?«, fragte Royston.

»Bevor sie uns von dem ganzen Auftrieb erzählt hat, wollte ich laufen, um nach Spuren Ausschau zu halten. Aber jetzt können wir genauso gut fahren.«

»Vielleicht ist doch noch was zu sehen«, sagte Royston.

»Eine Ahnung?«, fragte Carmichael. Royston war berühmt-berüchtigt für seine Ahnungen. Manchmal waren sie recht nützlich. Oft aber waren sie Zeitverschwendung.

»Sollte ich mir vielleicht lieber verkneifen, Sir«, sagte Royston verlegen, schloss den Wagen ab und steckte die Schlüssel ein.

»Man kann über Ahnungen sagen, was man will – dass sie gut oder schlecht sind, dass man ihnen folgen sollte oder lieber nicht –, aber man kann unmöglich jemandem sagen, er soll sie sich verkneifen.« Carmichael schob das Tor weit auf. Es quietschte schrill, und eine Traube Krähen flog von einer Ulme auf.

»Haben Sie auch schon welche, Sir?«, fragte Royston.

»Von Zeit zu Zeit, Sergeant«, gab Carmichael zu. »Ich gehe damit folgendermaßen um: Wenn es mehr Arbeit mit sich bringt, wie gerade jetzt, folge ich der Ahnung. Wenn es weniger Arbeit machen würde oder mich nachlässig werden lässt, ignoriere ich die Ahnung. Falls man sechzehn Spuren hat, von denen keine mehr Erfolg als die andere verspricht, und man sie auch in alphabetischer Reihenfolge abarbeiten könnte, ist eine Ahnung vielleicht ein Hinweis aus dem Unbewussten, der die Aufmerksamkeit auf etwas lenkt, was einem bewusst entgangen ist.«

Der Weg führte zwischen weiten Wiesen mit Bäumen nach oben. Noch immer war kein Haus zu sehen. Was Betty gesagt hatte, stimmte: Auf dem Kies fanden sich die Spuren vieler Wagen, alle recht frisch. Doch es war nicht schwer, die Reifenabdrücke des Polizeiautos aus Winchester von den verwischten Spuren der anderen Wagen zu unterscheiden, die sich auf der Auffahrt kreuzten. Da und dort tauchten in beiden Richtungen Fußabdrücke auf, unter ihnen ein großes Paar von jemandem, der sowohl hinauf als auch hinunter gelaufen war. »Der Bobby aus Winchester?«, fragte Carmichael ins Blaue hinein, als Royston den Abdruck genauer untersuchte.

»Nur wenn er seine Stiefel in der Savile Row kauft«, sagte Royston und richtete sich auf. »Größe 50 und reichlich vornehmes Muster. Vielleicht Lord Eversley selbst. Glaube nicht, dass viele Gäste bis runter zum Tor spazieren.«

»Den Fotos nach zu urteilen, ist Eversley nicht besonders groß«, sagte Carmichael. »Der ermordete Thirkie aber schon, ein richtiger Riese.«

»Könnten seine Abdrücke sein«, sagte Royston. »Hilft uns aber nicht weiter, denn derjenige, der die Abdrücke hinterlassen hat, war da definitiv noch am Leben.«

»Unangenehme Sache«, sagte Carmichael, als sie weitergingen. »Adel, Politiker, die ganze Chose.«

»Deshalb waren die aus Winchester ja auch schlau genug, uns zu rufen«, sagte Royston. »Was meinen Sie, ob es wirklich ein, wie sagt man noch, politisches Attentat war, ob es Terroristen waren, wie die Nicht-Pförtnerin gemeint hat?«

Carmichael sah zum Haus, das gerade vor ihnen auftauchte. Falls es jemals ein Schloss gewesen war, so war das lange her. Nun war es ein ansehnlicher Landsitz aus dem 17. Jahrhundert, ein roter Ziegelbau mit grauem Schieferdach. Es sah einladend aus, was vielleicht daran lag, dass die Sonne in den Fenstern glitzerte, sodass es schien, als würde das Haus lächeln. »Nein«, sagte Carmichael als Antwort auf Roystons Frage. »Morde haben keinen politischen oder anarchistischen Hintergrund, nicht einmal einer von tausend. Morde sind schmutzige Angelegenheiten zwischen Leuten, die sich kennen, und geschehen in neun von zehn Fällen, um sich einen persönlichen Vorteil zu verschaffen, und im zehnten Fall, weil jemand im falschen Moment die Fassung verloren hat. Das ist dann *le crime passionel*, wie die Franzosen es nennen. Ich bezweifle, dass sich dieser Mord von allen anderen unterscheidet, mal abgesehen von der hochherrschaftlichen Umgebung.«

Roystons Blick galt ebenfalls dem Haus oder auch dem halben Dutzend Fahrzeuge davor. »Ist das nun eine Ahnung, Sir?«, fragte er.

»Nein, Sergeant, das ist keine Ahnung, das ist bloß Erfahrung«, sagte Carmichael.

DREI

Gerade habe ich mir alles noch einmal durchgelesen. Einfach hoffnungslos das Ganze, nicht wahr? Ebenso wie ich. Mit allem herausplatzen wie der Juni, hat Abby immer gesagt, obwohl das auf mich gar nicht passt, denn eigentlich bin ich äußerlich eher zugeknöpft, wie eine Debütantin eben. Aber meine Gedanken kann ich einfach nicht im Zaum halten. Vielleicht sollte ich noch einmal ganz von vorne anfangen und erzählen, wie ich David zum ersten Mal begegnet bin, und alles wiedergeben, was Daddy gesagt hat, immer schön nacheinander, weil es eben dazu gehört, und vielleicht hätte ich jedes seiner Worte aufschreiben sollen, zum Beispiel dass unsere Kinder nie nach Eton gehen könnten und stattdessen den richtigen jüdischen Kindern die Plätze in Marlborough und Winchester wegnehmen würden. Mir meine ungeborenen Kinder vorzuhalten, war typisch für Daddy, während Mummy eher darauf herumritt, dass wir nie den Kontinent bereisen konnten, als ob mir das etwas ausmachen würde, weder Paris noch die Riviera je wiederzusehen.

Wie auch immer, ich werde mich doch lieber weiter durchwursteln, die Sachen aufschreiben, wie sie mir in den Sinn kommen, ohne zurückzublicken, und erst hinterher wegstreichen, was nirgendwohin führt, oder es an anderer Stelle einfügen, wenn mir das passender erscheint. Denn wenn ich jetzt damit anfangen, wie ich David begegnet bin, komme ich nie bis zu dem Mord. Und wenn ich versuche, genau zu sein und mich zu disziplinieren, wird das ebenso enden wie bei meinen Tagebüchern, die ich stets mit hochfliegenden Plänen begonnen habe, mit denen ich aber nie weiter als bis zum zweiten Januar gekommen bin.

Kehren wir also zu jenem Sonntagmorgen zurück, an dem ich an Davids Seite eingepfercht in meinem Mädchenbett erwachte. Die Vögel draußen machten einen furchtbaren Lärm; in London vergisst man ja ganz, dass es so etwas gibt. Es dämmerte gerade, und im Mai dämmt es höllisch früh, aber ich war hellwach und konnte nicht mehr einschlafen. Ich lauschte ein wenig den Vögeln und hörte Glockenschläge. Viertel vor irgendwas – wahrscheinlich sechs, nahm ich an.

Sehr früh also, aber ich hatte schon viele Wochenendgesellschaften auf Farthing erlebt und wusste, dass ich schnell sein musste, wenn ich noch heißes Wasser abbekommen wollte, weshalb ich geschwind aufstand und mich auf die Suche nach einem freien Badezimmer machte, um mir die Haare zu waschen. Ich wasche meine Haare immer am Sonntagmorgen – das ist keine Strafe für mich, jedenfalls nicht schlimmer, als überhaupt solches Haar zu haben, wie ich es nun mal habe, aber ich muss es einmal die Woche waschen, und wenn ich es sonntags tue, vergesse ich es nicht. In Handtücher gehüllt kam ich aus dem Bad – wir haben wundervoll weiche smaragdgrüne Handtücher, die uns die praktisch veranlagte Tante Millicent zur Hochzeit geschenkt hat.

Ich war also auf dem Weg zurück ins Zimmer und wollte David wecken, um zu schauen, ob er vielleicht auch baden wollte, bevor die Horden sich auf das Wasser stürzten, oder ob er vielleicht vorher mit mir schlafen wollte (da ich ja nun wieder rundum schön sauber war nach unserer wunderbaren Liebesnacht), als mir ausgerechnet Mummy über den Weg lief. Mit offenem Mund blieb ich stehen. Es gab überhaupt keinen Grund für Mummy, auf unserem Flur zu sein, denn auf dem lagen nur die Kinder- und Gästezimmer, und außerdem war es erst kurz nach Sonnenaufgang. Wenn ich Viertel vor sechs ins Bad gegangen war, konnte es kaum sieben sein. Ich brauche zwar lange, um meine Haare und andere Körperteile zu waschen, aber so lange nun auch wieder nicht. Andere Leute, andere Gastgeberinnen in anderen Landhäusern, mochten um sieben Uhr auf den Beinen sein. Aber Mummy niemals. Sie hatte Sukey, die sich um alles kümmerte, und sie hatte die Haushälterin, Mrs Simons, und wenn Mummy an irgendetwas glaubte, dann an die Macht des Delegierens. Sie stand nie vor zehn auf und ließ sich nie vor zwölf blicken. Ich glaube, in meinem ganzen Leben hatte ich sie noch nie vor elf gesehen, es sei denn, sie war gar nicht erst ins Bett gegangen.

»Guten Morgen, Lucy«, sagte sie mit emporgerecktem Kinn. Sie war bereits komplett angezogen, trug aber nicht dasselbe wie am Abend zuvor. Passend zum sonntäglichen Kirchgang hatte sie Pastellfarben sowie eine Perlenkette gewählt. Doch etwas an ihrem Make-up machte mich stutzig – und einen Augenblick

war ich sogar sicher, sie hätte vor Daddys Nase eine Affäre mit einem der Gäste.

»Guten Morgen, Mummy«, sagte ich, und sie segelte an mir vorbei wie ein altmodisches Kriegsschiff in die Schlacht.

Die nächste bemerkenswerte Sache war das frühe Frühstück, zu dem David und ich ein wenig zu spät kamen. Am Sonntag bereitet Mrs Collins immer ein separates Frühstück für die frühen Kirchgänger. Natürlich gehörte David nicht dazu, aber er ging mit mir nach unten und nahm sich Tee und Toast. Als ich den Raum verließ, unterhielt er sich gerade angeregt mit Tibs Cheriton über Geologie. David ist die wundervolle Eigenschaft in die Wiege gelegt worden, allein durch seine Gegenwart selbst den langweiligsten Menschen etwas Interessantes zu entlocken. Wahrscheinlich liegt es daran, dass er sich wirklich für sie interessiert, für die Dinge, die ihnen wichtig sind, und so können sie glänzen. Ich kenne Tibs schon mein Leben lang, doch ich habe noch nie ein Wort mit ihm gewechselt, das nicht Teil einer Plattitüde war, doch David, der meines Wissens vor diesem Frühstück noch nie mit ihm gesprochen hatte, entdeckte mit seinem Einfühlungsvermögen die geheime Leidenschaft, die in Tibs' Seele brannte.

Auf Farthing ist der Kirchgang obligatorisch, zumindest für Christen. Doch Tibs hielt das Gespräch mit David für interessanter als das Frühgebet und meinte, er würde dann später zur Morgenmesse gehen. Ich entschied mich schlau für das Gebet, weil es erstens nur halb so lang wie die Messe ist, man zweitens keine scheußlichen Kirchenlieder singen muss und drittens Mummy sicher zur Messe gehen würde, weil sie das immer tat. Damit lag ich natürlich falsch, denn als ich gerade den Hut aufsetzte, kam sie mit Gebetbuch und Handschuhen die Treppe herunter.

»Möchtest du zur Kirche?«, fragte ich, das Herz in der Hose, denn ich hatte mich auf einen ruhigen Spaziergang nach Clock Farthing gefreut, und nun würde mir sowohl auf dem Weg als auch in der Kirche Mummy Gesellschaft leisten.

»Aber natürlich, Schätzchen«, sagte sie. »Kommt denn niemand sonst mit?«

»David jedenfalls nicht, und Tibs wartet lieber bis zur Morgenmesse.«

»Ist denn sonst niemand aufgestanden?«, fragte Mummy. »Wir haben eine Horde Heiden eingeladen. Die könnten sich gleich alle die Schniedelspitze kappen und Juden werden.«

»Aber, Mummy!«, sagte ich peinlich berührt, aber sie ist nun mal unmöglich, und das weiß sie auch; unerschütterlich unmöglich zu sein, ist quasi ihr Beruf. Mummy wusste genau, wie beleidigend ihre Worte für mich und David waren, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Dumm ist sie ja nicht. Aber sie sagte das nicht etwa, um uns zu kränken, wie andere es vielleicht getan hätten. Sie sagte es, weil ihr gerade danach war und es ihr egal war, ob sie mich damit verletzte – in etwa so, wie es ein Unterschied ist, ob jemand die Waffe auf einen richtet oder ohne hinzugucken aus dem Fenster schießt. Manchmal habe ich mich schon gefragt, ob Mummy nicht auch wie ich darunter leidet, dass die Gedanken einfach herausplatzen, aber so etwas würde ich ihr gegenüber nie äußern.

Wie auch immer, im selben Augenblick kam auch schon Daddy die Treppe herunter, gefolgt von Angela Thirkie, hinter der Sir Thomas und Lady Manningham erschienen, die ich beide kaum kannte. Die Kirchenglocken läuteten. Hatchard, der die ganze Zeit dabeigestanden hatte, als Mummy mir ihre abschätzige Bemerkung über die Juden an den Kopf geworfen hatte, verbeugte sich nun tief und öffnete die Tür.

Vor dem Haus hielt schon einer der Chauffeure – ein neuer, dunkelhäutiger, der erst nach meinem Auszug eingestellt worden war – lächelnd die Tür des Bentleys für die Köchin Mrs Richardson und zwei der Zimmermädchen auf, die katholisch waren und zur Messe in St. Giles in Farthing Green fuhren. Die anderen Bediensteten würden uns zur Kirche folgen, mit Ausnahme der Baptisten wie Hatchard, denen der Abendgottesdienst in einer blauen Scheune namens Bethal in Upper Farthing reichte. An einem normalen Wochenende wären sie sicher allein gegangen. Soweit ich mich erinnere, waren die Bediensteten immer erst im letzten Moment in die Kirche geschlüpft, wenn Daddy und ich zum Frühgebet gegangen waren. Während des Kriegs war der Kirchenbesuch dann eine förmlichere Sache geworden, was ich nicht mitbekommen hatte, weil ich zu der Zeit im Internat war. Davor war es ruhiger gewesen, aber danach hatte man den

Eindruck, dass fast an jedem Wochenende, das wir in Farthing verbrachten, Gäste da waren.

Der Gottesdienst war sehr traditionell, sehr englisch und sehr nett: nur der Vikar, ein Ministrant und die Worte, die schon seit den Zeiten von King James oder Heinrich VIII. in Gebrauch sind – je nachdem, wer von beiden das Gebetbuch verfasst hat. (Es muss King James gewesen sein, denn ein schlechter Ehemann wie Heinrich VIII. kann wohl kaum so wunderbar klingende Verse verfasst haben, oder?) Es war ein herrlicher Tag, das habe ich noch vergessen zu erwähnen, die Fenster standen weit offen, und es roch köstlich nach Hasenglöckchen, obwohl auf dem Altar nur die üblichen langweiligen Blumen standen. Als Mummy einmal in St. Tropez war, habe ich an ihrer Stelle den Altar geschmückt. Die Erinnerung an die Bündel von Tulpen und Narzissen war mir so angenehm, dass mich nicht einmal die Glocke störte, doch Lady Manningham fuhr zusammen, als es Viertel vor der vollen Stunde schlug.

Nach der Kirche war ich der ganzen Welt wohlgesonnen, selbst Mummy gegenüber, die selbst niemals nett zu mir war. David meinte, sie könne mir nicht vergeben, dass ich ein Mädchen geworden war, vor allem, da der arme Hugh nun nicht mehr unter uns weilte, aber obwohl ihr ein männlicher »Ersatzerbe« sicher lieber gewesen wäre, hätte sie es sicher weniger schlimm gefunden, wenn ich die richtige Art Mädchen geworden wäre, wenn mir die Dinge wichtig gewesen wären, die ihr wichtig waren. Seit jeher behandelt sie mich, als wäre ich ein Kleid, das der Laden mit einem zu kurzen und einem zu langen Ärmel und mit völlig falscher Schärpe geschickt hat. In ihrem Blick stand stets die Frage: »Ist es zu gar nichts mehr zu gebrauchen, oder kann man noch was draus machen?« Und zu dem Zeitpunkt, als der Mord geschah, schien sie noch öfter zu dem Schluss zu kommen, ich wäre gar nicht mehr zu gebrauchen. Dabei war ich an dem Wochenende überhaupt nur da, weil sie darauf bestanden und einfach nicht locker gelassen hatte. Sonst hätten David und ich eine weit angenehmere Zeit in London verbracht. Nach einem frühen Kirchgang mit Myra in St. Timothy wäre ich wieder nach Hause gekommen und hätte David geweckt, genau wie am Wochenende zuvor.

Ich war so tief in schöne Erinnerungen an meinen Alltag versunken, dass ich den Heimweg schon halb hinter mir hatte, ehe ich die anderen überhaupt wahrnahm. Daddy ging neben Angela Thirkie und redete über die Landschaft. Mummy ging neben Sir Thomas und redete über Probleme mit Dienstboten. Mir blieb also nur die mir bis dahin unbekannte Lady Manningham. Sie war noch recht jung, weit jünger als ihr Gatte, und sah mich schüchtern an, als wolle sie sich gerne unterhalten, finde aber keinen Einstieg. »Was für ein schöner Tag«, sagte ich reichlich fad.

»Ja, wunderschön, und was für eine schöne Landschaft«, sagte sie.

»Die Gartenanlage hat Nash entworfen«, sagte ich und fiel sofort in die Rolle der Tochter des Hauses zurück. »Wir haben seine Pläne noch. Auch ein paar Skizzen von jungen Damen der Familie, nachdem alles gepflanzt worden war. Die Bäume waren damals natürlich nur Setzlinge. Manches Mal berührt es mich eigenartig, dass wir alles nun so sehen, wie Nash es sich vorgestellt hat, wie er es nur in seiner Vorstellung sehen konnte.«

»Ja, das ist eigenartig«, sagte sie, anscheinend überrascht. »So werfen wir doch lange Schatten. Pflanzen Sie noch mehr Bäume?«

»Wenn einer stirbt oder umgeweht wird, pflanzt mein Vater stets einen neuen Setzling. Und als Hugh und ich klein waren, haben wir Eicheln eingepflanzt, Hunderte jedes Jahr. Das hatten wir uns zur Aufgabe gemacht, und wir träumten davon, dass unsere Nachfahren in Eichenwäldern lustwandeln.«

Aber Hugh war tot, und meine möglichen Nachkommen würden weder Eversleys sein, noch hier aufwachsen. Was aber schon seit meiner Kindheit festgestanden hatte, ganz egal, wen ich geheiratet hätte. Nach Daddys Tod würden Land und Titel an Cousin Alfred fallen; ich würde allerdings den größten Teil des Vermögens und sämtliches Land bekommen, das nicht ausschließlich einem männlichen Erben der Eversleys zustand.

»Tom und ich wohnen in einem recht kleinen Haus«, gestand mir Lady Manningham. »Einen Familiensitz wie diesen haben wir nicht. Tom ist eher ein Selfmademan.«

»Das sind die besten«, sagte ich ganz ehrlich.

»Man hat Tom wegen seiner Verdienste für die Industrie in den Adelsstand erhoben«, fuhr sie ermutigt fort. »Erst fand ich

es albern, plötzlich eine Lady zu sein, doch seit ich hier bin, sehe ich das anders. Den Adelstitel bekam man immer schon, wenn man sich um das Land verdient gemacht hatte – der Unterschied besteht nur im Wann und Warum, nicht wahr?«

»Ich glaube, einer meiner Vorfahren hat ihn erhalten, weil er etwas Unaussprechliches für Heinrich VII. getan hat«, sagte ich, was durchaus der Wahrheit entsprach, nahm es aber gleich wieder zurück, weil Lady Manningham Mühe hatte, ihr Entsetzen zu verbergen. »Nein, im Ernst, pflanzen Sie ruhig Eichen für ihre Nachkommen.« Darauf legte sie die Hand auf den Bauch, wie es Frauen zu Beginn der Schwangerschaft oft tun, mit genau demselben Blick. Ich hob die Augenbrauen, und sie legte einen Finger auf die Lippen und nickte. Also lächelte ich nur und sagte nichts. Lady Manningham war weit netter als die meisten Gäste, die Mummy normalerweise einlud, obwohl wahrscheinlich eher Sir Manningham eingeladen worden und die Lady eben als Ehefrau mitgekommen war.

Sie sah zur Seite, offensichtlich auf der Suche nach einem neuen Thema. Mir war es nur recht, denn so sehr ich davon angetan war, dass der Klapperstorch bei ihr angeklopft hatte, empfand ich doch Neid, weil ich mir das so sehnlich wünschte. Schön und gut, dass David der Meinung war, es hätte keine Eile, und es sei doch nett, noch ein wenig Zeit nur für uns zu haben, womit er ja recht hatte, aber ich wünschte mir so sehr eine eigene Familie, dass ich mich manchmal über die dumme Natur ärgerte, die sich so anstellte.

»Dann gehen Sie also immer noch zur Kirche«, sagte Lady Manningham.

»Ja«, sagte ich. Die einzig mögliche Antwort, wenn ich nicht über Dinge reden wollte, die sie nichts angingen, wie Davids mangelnde Religiosität und dass ich nicht den jüdischen Glauben angenommen hatte. Falls sie irgendetwas über das Judentum gewusst hätte, wäre ihr schon am vorherigen Tag aufgefallen, dass ich nicht konvertiert war, weil ich keinen Hut getragen hatte, als wir uns vorgestellt worden waren. Zur Kirche trug ich natürlich einen, aber ich bedeckte nicht generell mein Haupt, wie es jüdische Frauen taten. Jedenfalls hatte sie keine Ahnung. Ich ging sogar öfter in die Kirche als vor der Heirat mit David. Auf Farthing war ich natürlich immer gegangen, auf dem Land gehen alle zur

Kirche. Aber mittlerweile ging ich auch in London regelmäßig, womit ich es vorher nicht so genau genommen hatte. Irgendwie schien es mir nötig, meine Identität als Christin herauszustellen, was mir vor der Begegnung mit David nicht so wichtig gewesen war – allerdings weniger im Gegensatz zu ihm, sondern eher, um es allen anderen deutlich zu zeigen.

Ich hatte mich völlig auf das Gespräch konzentriert und nicht auf die anderen geachtet – ich hätte sowieso nur Mummys Sermon über die Dienstboten gehört, den ich in- und auswendig kannte. Doch dann fing Angela an, laut Brownings »O, in England zu sein« aufzusagen. Ich weiß, eigentlich heißt es anders, »Gedanken an die Heimat« oder so ähnlich, doch alle nennen es nur so. Angela deklamierte mit zitternder Stimme und dramatischen Pausen und allem, was ich durch Abby verabscheuen gelernt hatte – den ganzen restlichen Weg brauchte sie dafür, und sie war noch nicht am Ende angelangt, als wir das Haus erreichten. Der Umstand, dass all die Dinge, über die sich Browning ausließ, um uns herum waren, machte es nicht erträglicher, auch nicht die Tatsache, dass es Mai war und Browning also falsch lag, obwohl das kaum verwunderlich war, weil er es in Italien oder Griechenland oder wo auch immer geschrieben hatte und seine Frau gerade ihren Spaniel vermisste. Abby hat mir lang und breit von ihnen erzählt, doch irgendwie ist mir nur der Spaniel im Gedächtnis geblieben. Ich sehe ihn direkt vor mir mit den traurigen Hundeaugen, genau wie Angela Thirkie, wobei man einem Spaniel diesen Ausdruck noch eher verzeihen kann.

Mark stand auf der Terrasse und wirkte irgendwie verlegen. Er rauchte eine Zigarette, was seltsam war, so kurz nach dem Frühstück. Als er uns kommen sah, hob er die Hand, doch Angela deklamierte weiter, worauf er verlegen von einem Fuß auf den anderen trat und ein paar Versuche unternahm, sie zu unterbrechen, allerdings ohne Erfolg. Mark Normanby war Angelas Schwager, der Mann ihrer Schwester Daphne, weshalb sie es wahrscheinlich nicht für nötig hielt, ihn zu beachten, obwohl er ein fürchterlich hohes Tier in der Regierung war, außerdem unglaublich schlau und wahnsinnig gutaussehend, aber eher wie ein Kräutlein Rührmichnichtan. Mummy wurde ungeduldig, ich wartete nur darauf, dass sie sagte: »Nun hat Mary uns lange

genug erfreut«, wie früher, wenn sie sich bei meinen Rezitationen gelangweilt hatte, doch dann kam Angela Gott sei Dank zum Ende.

»Guten Morgen, Mark«, sagte Mummy und wollte ins Haus gehen, aber Mark hob wieder die Hand.

»Es ist etwas sehr Unangenehmes passiert«, sagte er. »Ich habe auf euch gewartet, damit ihr es gleich nach eurer Rückkehr erfahrt.«

»Unangenehm?« Mummy biss das Wort entzwei, als würde sie zwei Orangenschnitze voneinander trennen, und zog die elegant geschwungenen Augenbrauen so hoch, dass sie unter den Haaren verschwanden.

»Es hat einen Unfall gegeben, nun ja, oder etwas Ähnliches. Scheußliche Angelegenheit«, sagte Mark.

»Was ist passiert?«, fragte Daddy. »Um wen geht es?« Er dachte sofort an einen der Gäste, und mir ging es nicht anders.

»Es ist James«, sagte Mark und sah Angela an.

»Ist er krank?«, fragte sie. Eigentlich eine ganz natürliche Frage, doch ihre Stimme klang unnatürlich schrill. Wie die Stimme einer Frau, der gerade aufgeht, dass sie sich zum Narren gemacht hat, indem sie »O, in England zu sein« deklamierte, während ihrem Gatten etwas widerfahren war, das Mark Normanby nur als »scheußliche Angelegenheit« umschreiben konnte.

»Krank, nein ... nun ja, das trifft es nicht ganz, er ist eher tot«, sagte Mark, und in jenem Moment kam mir der unfreundliche Gedanke, es geschehe Angela ganz recht; dann brach sie ohnmächtig zusammen, und Daddy fing sie geschickt auf.